

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 36 (1942)
Heft: (8): August-Sendung

Artikel: Von der Gerechtigkeit Gottes : ein Briefwechsel : Teil I und II
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138095>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volk zu erhalten? — liegt nicht in ihr unser einziges, unverlierbares Geschenk an die Menschheit? liegt nicht in ihr immer, zu allen Zeiten, unsere einzige, wahrhafte Größe? das einzige, aber auch das echte Daseinsrecht unserer tief problematischen Existenz unter den Völkern? — dann müssen wir auch heute, und gerade heute wieder, wo sie reinste Gegenkraft einer Welt ist, — die Aufgabe ergreifen, die mit unserer Volksform gegeben ist und mit deren Verleugnung sie selbst zerfiel.

Daß es niemals, zu keiner Zeit, in keinem Raum für uns eine höhere Aufgabe gibt als diese, dafür findet ein Wort einer mittelalterlichen Frauenbibel einen wunderbar endgültigen, eigentümlich modernen Ausdruck: „*Wenn selbst die Kinder Israel Sterndienst tun, und es ist Friede unter ihnen, dann kann Gott sie nicht strafen.*“

Diese schlicht gewaltige Wahrheit: daß die Friedensgefinnung seiner Kinder, die beginnende Verwirklichung des Friedens in jeder Gemeinschaft, Gott selbst ihnen gegenüber die Hände bindet, sagt, daß mit dieser Verwirklichung sein Reich begonnen hat: sein eigenstes Reich, in das Gott selbst sich dienend einfügt. Daß er dies nach dem alten Wort auch noch in einer Zeit des radikalen Abfalls von Ihm selbst tut: diese äußerste Erhebung der Verwirklichung seines Reiches noch über den unmittelbaren, den kultischen Dienst an Ihm ruft uns seine Entscheidung im Schicksal des Ezechiel gegen den *Priester*, den Mann des *Dienstes*, für den *Propheten*, den Mann der Stellvertretung, den mit seiner ganzen Kraft das Menschliche vertretenden *Menschensohn* zurück.

Menschensohn, Menschenkind! Es ist dieser Name, in dem Ezechiel immer wieder mit ungeheurer Eindringlichkeit von Gott zu seinen Verkündungen und Taten aufgerufen wird. In diesem Namen sind wir alle mitenthalten: wir, nicht nur das Volk, sondern *alle* Menschen, auch in der äußersten Ferne und Entfremdung, *heute* und *immer*. Menschensohn — das ist das Friedenswort, das Gnadenwort, in dem Gott die Menschheit stellvertretend eint. In ihm ist die Verheißung beschlossen, mit der der Prophet der Umkehr durch sein Volk hindurch die Menschheit zur Heimkehr in ihre echte Heimat aufruft: „*O ihr Schafe, ihr Schafe meiner Weide, dann werdet ihr Menschen sein, und ich euer Gott, kündigt der Herr, mein Gebieter.*“

Margarete Susman.

Von der Gerechtigkeit Gottes.

Ein Briefwechsel.

28. Juni 1942.

I.

Verehrtester Herr Redaktor!

Ich empfangen die Hefte, die Sie uns an Stelle der „Neuen Wege“ senden, immer mit Dankbarkeit, obgleich sie die „Neuen Wege“ selbst natürlich nicht ersetzen können und auch nicht ersetzen wollen. Aber

Eins will mir in der letzten Zeit doch nicht mehr recht gefallen. Sie behandeln nun schon wiederholt in den Eingangsbetrachtungen mehr Fragen des persönlichen Lebens und der persönlichen Haltung, statt die großen menschheitlichen Anliegen, die uns doch jetzt in allererster Linie beschäftigen oder doch beschäftigen sollten. Hängt das vielleicht mit dem gleichen Umfange zusammen, der Ihnen die Behandlung der politischen Probleme verbietet? Jedenfalls ist es zu beklagen und ich bin wohl nicht der einzige Leser, der es bedauert.

Es ist ja auch so, daß das schwerste persönliche Problem, das heute auf den Menschen lastet, welche an Gott glauben oder doch an ihn glauben möchten, trotz all dem Geschehen, das dagegen zu sprechen scheint, gerade auch mit diesen allgemeinen Anliegen zusammenhängt: das der *Gerechtigkeit Gottes*, ich meine die Frage, ob eine solche Gerechtigkeit Gottes im heutigen Weltgeschehen überhaupt zu erkennen sei. Diese Frage wird jeweilen besonders brennend, wenn die Mächte des Bösen wieder eklatante Triumphe feiern, ja sogar das Übergewicht zu besitzen und Aussicht auf den schließlichen Sieg zu haben scheinen. Und unerträglich wird es vollends, wenn dies, wie gerade in der letzten Zeit, nach besonders unerhörten Freveltaten geschieht, welche diese Mächte begangen haben und fortwährend neu begehen. Wo bleibt da die göttliche Gerechtigkeit? Aber wie kann man an Gott glauben, wie kann man mit ihm in tiefster Seele verbunden sein, wenn man an seiner Gerechtigkeit zweifelt?

Ich meine — und bin sicher, daß ich damit nicht allein stehe — diese Fragen sollten wieder mehr in den Mittelpunkt Ihrer Eingangsbetrachtungen und überhaupt der „religiösen“ Ausführungen der Hefte treten. Das gäbe ihnen die rechte Aktualität, nach der Sie ja immer streben.

Mit der Bitte, mir die Ausföhrung dieses Wunsches nicht übel zu nehmen und in der Hoffnung, daß er sich erfüllen lasse, grüßt Sie freundlich Ihr ergebener
X.

II.

Parpan, 25. Juli 1942.

Verehrtester Herr X!

Lassen Sie mich, wenn ich Ihren Brief beantworte, zuerst Eins feststellen: Von Uebelnehmen Ihres Anliegens und seiner Ausföhrung kann natürlich keine Rede sein, im Gegenteil: ich bin dafür dankbar, wie ich immer dankbar bin, wenn, was nur allzu selten vorkommt, die Leser mir helfen, in diesen Blättern das zu behandeln, was sie lebendig bewegt.

Es ist dabei allerdings seltsam, daß ich gerade in dieser Sache, wenn ich ein so fürchterliches Bild brauchen darf, zwischen Skylla und Charybdis bin. Vor kurzem hat mir eine Leserin geschrieben, sie sei froh, daß ich nun gezwungen sei, das Politische wegzulassen und mich auf das rein Religiöse zu beschränken. Und das war auch mit den „Neuen Wegen“ so, von Anfang an. Es gab da immer zwei Lager: immer gab

es folche, denen die „Neuen Wege“ zu politisch und zu wenig rein religiös waren, und folche, welche eigentlich nur das „Politische“ darin schätzten und das „Religiöse“ bloß in den Kauf nahmen, noch konkreter und etwas zugespitzt gesagt: immer gab es folche, welche nur die „Andacht“, und folche, welche nur „Zur Weltlage“ lasen. Interessant ist aber auch, daß die Leute, welche die „Neuen Wege“ hassten und erwürgen wollen (sie vorläufig auch erwürgt haben), in das erstere Lager gehören. Sie möchten die „Neuen Wege“ auf das rein Religiöse verweisen — wenigstens ist das ihr mehr oder weniger höhnischer Vorwand — weil ihnen das „rein Religiöse“ unschädlich vorkommt. Ist das nicht bezeichnend? Ist es nicht bedeutsam, wie gerade an diesem Punkte, der *sehr* wesentlich ist, die Frommen und Weltleute (die vielleicht dabei sehr kirchlich, vielleicht besonders, was ich nicht ohne Absicht betone, sehr *katholisch* sein können) sich die Hand reichen?

Vielleicht darf ich auch geltend machen, daß gerade in einer Zeit, die uns so gewaltig für die allgemeinen Anliegen in Beschlag nimmt, das persönliche Leben nicht vernachlässigt werden darf. Denn auf der einen Seite werden, wie Sie selbst bemerken, die allgemeinen Anliegen auch persönliche, auf der andern kann man sich zu den großen Problemen des Weltgeschehens gar nicht richtig einstellen, wenn nicht auch das persönliche Leben sich richtig gestaltet.

Bei alledem aber gebe ich Ihnen darin natürlich vollkommen recht, daß Sie die überragende Wichtigkeit jener allgemeinen Probleme betonen. Ich kann mich über eine folche Gesinnung nur freuen. Denn es gibt genug Leute, denen ihre privaten Anliegen auch in unseren Tagen wichtiger sind als alles Weltgeschehen.

Wenn ich nun, in der Kürze, die für einen Brief geboten ist, besonders auf das Problem der Gerechtigkeit Gottes eingehen will, so müssen Sie verzeihen, wenn ich einiges wiederholen muß, was ich schon öfters, in den „Neuen Wegen“ und anderswo, ausgeführt habe. Denn ich darf ja hervorheben, daß ich gerade dieses Thema immer und immer wieder behandelt habe, bis zur Vernachlässigung von manchem Andern, das nicht nur an sich ebenfalls wichtig gewesen wäre, sondern mir persönlich auch ganz besonders am Herzen lag.

Zunächst eine Vorbemerkung: Was verstehen wir unter der Gerechtigkeit Gottes? Ist das eine so selbstverständlich klare Sache? Könnte sich in unserer Auffassung davon nicht allerlei Irrtum finden? Ich gestehe meinerseits, daß ich mit *diesem* Problem: was denn unter der Gerechtigkeit Gottes zu verstehen sei, mein Leben lang gerungen habe, wie denn überhaupt dieses ganze Thema der Gerechtigkeit Gottes nicht bloß theoretisch, sondern noch mehr praktisch stets im Mittelpunkt meines Lebenskampfes gestanden hat. Es könnte sein, daß manche Schwierigkeit, die aus dieser Sache kommt, und manches Rätsel, das uns daraus ersteht, gerade durch eine falsche oder doch teilweise falsche Auffassung der Gerechtigkeit Gottes verursacht würde. Ich muß also

Ihnen und andern, wie auch immer wieder mir selbst, den Rat geben, diese Gerechtigkeit Gottes immer besser verstehen zu lernen.

Nehmen wir nun aber, ohne für diesmal dem damit bezeichneten Problem weiter nachzugehen, das, was man gewöhnlich unter der Gerechtigkeit Gottes versteht, als Voraussetzung an, dann frage ich: Haben wir denn in den letzten Zeiten wirklich so wenig davon erlebt? Ich meine, wir hätten mehr davon erlebt, als je eine Generation erlebt habe — vorausgesetzt, daß wir dafür Augen und Ohren hatten. Das heutige Weltgeschehen ist ja geradezu *Weltgericht*. Es ist Gericht über unsere ganze Welt, über eine verirrte, gottferne gewordene Welt. Dieses Gericht, das im Ganzen deutlich genug ist, ist es auch sehr oft im Einzelnen. Ist nicht, um vor allem dies Eine zu nennen, das, was nun in Asien und Afrika geschehen ist und geschieht, ein Gericht über Europa, besonders über seine Kolonialpolitik? Zahlt nicht besonders England furchtbar für die Sünden seiner Politik, die neben deren großen Verdiensten stehen, sodaß wir es füglich unterlassen dürften, auch noch unser eigenes, vielleicht sehr inkompetentes und sehr kleinliches Gericht dazu zu tun? Ergeht nicht das Gericht über das Reich des Mammons und der Gewalt, die sich in den Flammen des Weltbrandes verzehren? Und ist das alles nicht auch Gericht über unsere Kirchen, ja über unser Christentum? Aber auch im Kleineren: zeigen sich für den, der aufpaßt, in dem heutigen Geschehen nicht immer wieder solche oft ganz paradoxe Züge einer strafenden Gerechtigkeit bis ins Kleinste hinein? Es war gerade ein Hauptzweck der Betrachtungen „Zur Weltlage“, auf das Walten dieser Gerechtigkeit hinzuweisen, zur Stärkung des Glaubens und der Hoffnung, was denn ihre uniformierten, sie mit der Lupe untersuchenden Richter als — Richten und als gegen die Neutralität verstoßend auslegten. Wahrhaftig — wir haben in diesen Zeiten das Rauschen der Mühlen Gottes gehört, wie noch keine Zeit es gehört hat.

„Aber hat sich dieses Gericht bisher nicht einseitig an denen offenbart, die in diesem Weltkampfe, bei aller menschlichen Trübung, die es erfährt, doch das Recht auf ihrer Seite haben?“

Ich frage: Ist dem wirklich so? Sollte nicht auch hier Gerechtigkeit und Gericht schon jetzt sichtbar sein? Aber geben wir zu, daß hier das Gericht nicht so sichtbar sei wie auf der andern Seite. Was kann das bedeuten? Wäre es nicht absurd, anzunehmen, daß das Gericht nur für diese sei? Drängt sich nicht vielmehr der Gedanke geradezu auf, daß das Gericht über die Einen sozusagen nur die Einleitung sei zum Gericht auch über die Andern? Daß diese das Gericht über jene zu vollziehen hätten, um dann, sobald das geschehen, selbst daran zu kommen, und dann auf besonders furchtbare Weise?

Ich meine wirklich, wir hätten genug Gerechtigkeit und Gericht erlebt, um an Gerechtigkeit und Gericht zu glauben, um daran auch zu glauben, wo sie noch nicht vollzogen sind, wo sogar himmelschreiende Ungerechtigkeit zu walten scheint.

Es ist dabei vor allem etwas zu bedenken, was so selbstverständlich zu sein scheint, daß man sich fast scheut, es auszusprechen und das doch gar nicht so selbstverständlich ist, sondern eine Wahrheit, die man erst nach und nach und meist erst spät im Leben so recht versteht: *Auch Gott braucht Zeit*. Zeit ist ein sehr wichtiger Stoff seines Waltens. Die Dinge müssen für das Gericht *reifen*, wie die Saat reifen muß, bevor sie geschnitten wird. Und auch die *Menschen* müssen reifen, um Gerechtigkeit und Gericht Gottes verstehen zu können. Gott muß *warten* — nach seiner eigenen Ordnung — er muß auf die Reife der Dinge und der Menschen warten. Und auch wir müssen warten, müssen *Geduld* haben, müssen unsere Zeit auf Gottes Zeit einstellen. Das kann eine *lange* Zeit sein. Und doch kann dann wieder ganz plötzlich die Stunde des Gerichtes wie der Erfüllung der Verheißung da sein. Gott wirkt immer wieder in *Ueberraschung*. Aber er lebt und regiert!

Inzwischen müssen wir freilich durch viel Dunkel gehen. Aber da stelle ich nun wieder die Frage, die ich, wenn ich nicht irre, schon mehr gestellt habe: Möchten wir denn wünschen, daß Gottes Gerechtigkeit sich gleichsam *mechanisch* vollzöge, daß sie wie eine Art Rechenmaschine fungierte? Könnte sie uns dann noch interessieren? Ist nicht das Kostbare und Wesentliche daran, daß sie ein *Glaube* ist und ein Wagnis des Glaubens? Und wie wäre es mit Gut und Böse, anders gesagt, mit *unserer* Gerechtigkeit (soweit es eine solche gibt), wenn sie ein solches Rechengeschäft wären? Wenn darüber Lohn und Strafe walteten wie ein Naturgesetz oder eine mathematische Formel? Ist nicht auch daran das Beste der Glaube und das Wagnis des Glaubens?

Ich meine, der Sachverhalt sei der, und es sei recht, daß es so sei: Wir dürfen, wenn wir dafür den Sinn haben, wenn wir aufpassen, und auch, was sehr wichtig ist, *in dem Maße, als wir selbst gerechter werden und darum die Gerechtigkeit Gottes besser verstehen können*, von dieser genug schauen, um an sie auch dann glauben zu können, wo wir sie nicht schauen, wo wir sogar das Gegenteil davon zu beobachten meinen. Die Gerechtigkeit Gottes ist für unsern Blick nicht wie eine Sonne, die stets im Zenith steht; sie ist oft nur wie ein Licht, das hinter dunklen Wolken leuchtet. Aber was wir davon schauen, ist vollkommen genügend, um daran glauben zu können. Es ist gerade so viel, daß der Glaube an die Gerechtigkeit Gottes *Glaube* bleibt. Und das ist, wie gesagt, das Größte daran. *Das* gerade erhellt und sättigt die Seele.

Ich möchte aber hier noch einen Gedanken anschließen, der mir in der letzten Zeit immer wichtiger geworden ist. Es kann auch auf eine Weise, die man im allgemeinen zu wenig beachtet, in der Erwartung, ja Forderung der Gerechtigkeit Gottes etwas *Falsches* sein. Man kann auch auf sie Anspruch machen, *ohne selbst etwas dafür zu tun, daß sie sich in der Welt verwirkliche*. Gott soll alles allein tun, ansonsten wir mit ihm nicht zufrieden sind, ansonsten wir gegen ihn murren, ansonsten wir nicht mehr an ihn glauben. Das ist, möchte ich sagen, die Haltung

der Religion. Aber die Haltung des Reiches Gottes ist anders. Hier sollen wir auch selbst nach der Gerechtigkeit trachten und für sie einstehen. Die Gerechtigkeit ist nicht schon da, sondern sie soll erst werden. Und auch durch uns. So sollten wir uns einstellen: wir sollten *zuerst* nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten, und dann würde uns der Glaube an die Gerechtigkeit von selbst zufallen. Wollen wir das nicht bedenken?

Und zum Schlusse noch ein Wort zu Ihrer Behauptung, man könne nicht im rechten Verhältnis zu Gott sein, wenn man nicht an seine Gerechtigkeit glauben könne. Ich möchte das nicht einfach bestreiten, muß aber dazu eine Bemerkung von äußerster Wichtigkeit machen. Es ist ein großer Irrtum, zu meinen, daß Zweifel in bestimmten Punkten unser Verhältnis zu Gott völlig auflösen, unsern Glauben an Gott völlig aufheben müßten. Der Zweifel gehört vielmehr zum Glauben wie der Schatten zum Lichte und die Nacht zum Tage. Man kann sehr wohl Gott in diesem oder jenem Punkte, sogar in sehr wichtigen, ja tragischen Punkten, nicht verstehen und doch seiner gewiß sein. Denn wenn er sich uns an jenen Punkten *verhüllt*, so kann er sich uns an andern deutlich genug *offenbaren* und tut es auch. Das ist dann aber nicht etwa ein Verhältnis sozusagen von Stück zu Stück: ein Stück Nicht-Gott, ein Stück Gott, sondern Gott ist immer *ganz*. Wo er sich offenbart, offenbart er sich ganz und wir haben ihn ganz, trotz den dunklen Punkten, vielmehr *mit* ihnen. So kann da und dort seine Gerechtigkeit uns dunkel sein, aber wir können ihn doch ganz haben, und darin auch — seine ganze Gerechtigkeit. Es ist wichtig, das zu verstehen und zu erfahren.

Damit meine ich, verehrtester Herr X, zwar nicht etwa dieses ganze gewaltige Thema erschöpft, aber doch Ihre besondere Frage beantwortet zu haben, soweit es in einem Briefe, der keine Abhandlung werden soll, möglich ist, und ich hoffe, daß die Antwort Ihnen ein wenig helfen möchte.

Mit einem herzlichen Grusse bin ich

Ihr *Leonhard Ragaz*.

Das Bekenntnis.

Vorbemerkung.

Es wird manchen Lesern dieser Blätter auffallen, daß ich ihnen diese Auslegung der sogenannten Apostolischen Glaubensbekenntnisses vorlege. Das scheint im Widerspruch zu meinem Kampf gegen Dogma und Theologie wie zu meiner, einer Anzahl von ihnen bekannten, Absicht zu stehen, diese Blätter immer mehr im Sinne größerer Volkstümlichkeit und Aktualität der „Revolution Christi“ zu gestalten. Aber